

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 7 (1987)
Heft: 14

Artikel: Solidarität - und das Erbe des revolutionären Republikanismus : gegen linkes Heimattum und sanften Patriotismus : ein Diskussionsbeitrag zur 'linken Heimatpolitik'
Autor: Lang, Jo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-652429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solidarität — und das Erbe des revolutionären Republikanismus

Gegen linkes Heimattum und sanften Patriotismus. Ein Diskussionsbeitrag zur 'linken Heimatpolitik' in: Widerspruch 13/87

Eine Sehnsucht geht um in Europa — die Sehnsucht nach Heimat. Diese Sehnsucht hat vielfältige Ursachen. Sie ist eine Reaktion auf die erschreckende Natur- und Umweltzerstörung in den letzten Jahrzehnten. Der Schriftsteller Thomas Hürlimann schrieb im Kurzbeitrag „Nacht in Zug“: „Zug, meine Heimatstadt, ist mir fremd geworden. Wenn ich heute durch diese Stadt gehe, scheint sie mir auch am hellichten Tag eine Nachtstadt zu sein, ein Albtraum aus Hochhäusern und Beton, und alles, was neu ist, sieht ziemlich alt aus.“

Ein weiterer Auslöser sind die Wirtschaftskrise, die Arbeitslosigkeit, die technologischen Umwälzungen und eine allgemeine Verunsicherung, welche das Bedürfnis nach Geborgenheit und Enge verstärken — auf Kosten der Suche nach Freiheit und (Welt-)Offenheit. Eine ähnliche Situation, die „Grosse Depression“, die weit mehr als nur eine wirtschaftliche war, ermöglichte in den dreissiger Jahren den Aufstieg des Faschismus.

Eine tiefere Ursache liegt in der alltäglichen Erfahrung von Fremdbestimmung in der Arbeitswelt, in der Freizeit, in der Politik, erklärt sich aus einem System, wo der Mensch zur Ware degradiert und damit sich und den anderen immer fremder wird. Entfremdung produziert Ängste, welche der Kapitalismus kommerziell (Konsumflucht, Überversicherung) und politisch (Konservatismus, Chauvinismus, Fremdenhass) aufzufangen versucht. Das Ganze verschärft sich durch eine seelenlose kapitalistisch-technokratische Rationalität, welche ohne Rücksicht auf menschliche Verluste Wirtschaft und Gesellschaft „rationalisiert“ und traditionelle soziale Netze zerstört.

Wer über Heimat schreibt, zitiert öfters Ernst Bloch — und meistens falsch (1). Deshalb sah sich dieser veranlasst, seinen heilsgeschichtlichen Begriff von Heimat richtigzustellen und präziserte ihn in einem Gespräch über Ungleichzeitigkeit, Provinz, Propaganda:

„Heimat wird aber meist anders verstanden, ungeheuer spiessig, wo wir wieder so etwas Schlimmes drin haben wie bei den Nazis, wo doch auch Blut und Boden drinsteckt. Aber zunächst ist Heimat ein philosophischer Begriff gegenüber Entfremdung.(...) Auch die Kategorie des Zuhause-seins ist eine alte philosophische und auch mystische Kategorie ohne schlimmen Beigeschmack des Worts, Mystik mit y geschrieben, nicht mit i“ (2).

Ähnlich wie Bloch definierte der linke Demokrat Johann Jacoby 1870 die Heimat der „vaterlandslosen Gesellen“: „Unsere Heimat ist die Welt: ubi bene, ibi patria — wo es uns wohlgeht, wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland.“ (3). Für viele ist so in den darauffolgenden Jahrzehnten die Arbeiterbewegung zu „einer neuen seelischen Heimat geworden, wurde sie rein

menschlich zu lebendig-freudvollem Daseinsinhalt.“ (4).

Heimat als eingelöste Utopie, als übernationales und revolutionäres Menschenwerk, das mit der 68er Bewegung in Schwung kam, ist von einer Bodenständigkeit wieder überlagert worden. Man meint dann den sich „Vaterland“ nennenden Staat oder (den in Spanien „patria chica“, kleines Vaterland) bekannten Lebens- oder Kindheitsraum, eine Vermischung von Heimat als natürlicher Landschaft und politischer Herrschaft. Zum Beispiel landet Erich Langjahr im Film „Ex Voto“ vom Gubel direkt bei der Armee und benennt dabei den jugendlichen Lebensraum und die Armee als vaterländische Institution unterschiedslos als Heimat. Fredi Murer hütet sich da immerhin noch, seine „Bergler in den Bergen“ oder seine „Höhenfeuer“-Jugendlichen dem Staat auszuliefern.

Diese von den Obrigkeiten gezielt geförderte Vermischung bezweckt zweierlei: Einmal geht es darum, das Bedürfnis nach Geborgenheit und Vertrautheit, das den meisten „in die Kindheit scheint“ (Bloch), für den staatlichen Patriotismus fruchtbar zu machen. So hiess die Doppelparole der CH 91-Befürworterschaft „Ja zur Innerschweiz, Ja zur Schweiz“. Zum anderen soll die Natur in den Dienst der ideologischen Gesamtverteidigung gestellt werden. Peter Bichsel wies in „Des Schweizers Schweiz“ (1969) darauf hin: „Die Schweiz ist wunderschön. (...) Wenn wir den Satz hören, denken wir nicht nur an Landschaftliches, sondern an ein Ganzes, so erscheint uns auch diese Landschaft als Leistung“ (S. 11).

Arnold Künzli hat diese Vermischung von „Heimatsdorf und Heimatland“ neulich konstatiert. In Anlehnung an Peter Bichsel und Hans Zbinden („Heimat ist immer viel weniger und zugleich viel mehr, als das politische Gebilde, das wir Heimat nennen“) hält er das Erste für natürlich und lehnt das Zweite als künstlich ab. Die „engere Heimat“ bietet dem Einzelnen „jene Geborgenheit, Vertrautheit, Wurzelgrund, Identität, selbst Sinn“, den die „Geschichte und Transzendenz ihm versagen.“ Dabei sieht Künzli sehr genau, dass „vom gesunden, tragenden und bergenden Heimatboden zur neurotischen Ideologisierung von Heimat als ‘Blut und Boden’ (...) oft nur ein winziger Schritt“ ist (5).

Und winzig ist dieser Schritt tatsächlich: Auch die „engere Heimat“ schliesst aus, was (und wer) von aussen kommt und bringt die Eingeschlossenen enger zusammen. Auffällig bei all den Heimaten — auch den fortschrittlichen — der Umstand, dass die Immigranten und Immigrantinnen „vergessen“ gehen. Heimatlichkeit steht offensichtlich im Gegensatz zum Fremden und hat mit Ursprünglichkeit zu tun, die dem „Einheimischen“ anhaftet. Auch die grassierende Mundartwelle, die von einer gewissen Heimatsehnsucht getragen wird, fördert weder das Gespräch mit den Fremdsprachigen noch den Zugang zu fremden Kulturen (6).

Eine andere Verbindung schlägt der Bieler Ökopazifist Daniel Lukas Bäschlin vor. Er schreibt in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Wehrwille und grüne Kraft. Die Verteidigung der heimatlichen Substanz“ (1983): Heimat ist etwas, „was Geborgenheit gewährt. Das Geborgenheitsgefühl gründet zunächst in der Familie (...) Heimat ist eher ‘Mutterland’“ (S.

120). Heimatlichkeit grenzt nicht nur aus, sie schafft unter den „Einheimischen“ ein klassenübergreifendes „Wir-Gefühl“. So finden im heimatlichen Gefühl Vater Staat und Mutter Natur zueinander. Wenn die kleine Um-Welt zum wesentlichen Gesichtspunkt wird, verlieren soziale und ideelle Gegensätze an Schärfe. Max Frisch wies darauf hin. Heimat verführe zum Konformismus und zur Illusion, hier sei die Welt nicht fremd. Damit wiederhole sich das „Problem der Identität, d.h. ein Dilemma zwischen Fremdheit im Bezirk, dem wir zugeboren sind, oder Selbstentfremdung durch Anpassung“ (7).

Hans-Peter Meier und Moritz Rosenmund kommen in „CH-Zement. Das Bild der Schweiz im Schweizervolk“ (1982) zu folgendem Schluss: „Wende den Leuten den Blick auf das Trennende — und die Gesellschaft zeigt sich aus der Froschperspektive: ihre existentielle und wirtschaftliche Seite mit all ihren Widersprüchen und Ungerechtigkeiten tritt hervor. Lenke ihnen umgekehrt den Blick auf das Verbindende, Einende — und sie erscheint, aus der Vogelperspektive, als sinnreich gefügtes, harmonisches Ganzes“ (S. 101). Die Heimatsicht entspricht der von Durkheim entwickelten „Vogelschau“, mit der dieser „das Geheimniss der Langlebigkeit und Stabilität von Gesellschaften zu erklären“ versucht hat.

Bei allen Unterschieden zwischen wertkonservativen und strukturkonservativen Positionen — „linkes“ Heimattum kann auf die bürgerlich-konservative Seite geraten. Dies demonstriert etwa Rudolf H. Strahm, wenn er am „fahrenden Zuge“ in seiner Wende nicht nur die „Räder“ wechseln will, sondern auch noch für einen „sanften Patriotismus“ plädiert (8). So kam es, dass er die von der Bevölkerung unsanft verworfene „CH 91“ (9) prompt unterstützte und die Luzerner SP wegen ihrer Nein-Parole im Abstimmungskampf harsch kritisierte.

Revolutionäres Erbe

Wenn Ruedi Graf in seiner Problemskizze „Nationale Identität: eine Identität für die Linke?“ (Widerspruch 13/87) mit Recht „eine flexible Antwort auf mehreren Ebenen (...) mit nationalem und internationalem Standbein“ (S. 32) fordert, gilt es dies zu konkretisieren. Das internationale Standbein fusst auf der Tatsache, dass die Schweiz — im Verhältnis zu ihrer Grösse und Bevölkerungszahl — die imperialistischste Nation der Welt ist. Genau wie die Grenzenlosigkeit des Profitinteresses den Charakter des CH-Kapitals bestimmt, muss der Internationalismus ein entscheidender Faktor in der Politik der Linken bleiben. Zum nationalen Standbein gehört der Wieder-Aufbau von Solidaritätsnetzen, aber auch die Wieder-Aneignung der Schweizer Geschichte.

In diesem Zusammenhang ist unser Augenmerk auf die weitgehend erfolgreichen Bauern- und Bürgerrevolten gegen die habsburgische Feudal-Macht zu lenken, auf die Bauernkriege und Aufstände gegen die eidgenössischen Unterdrückerregimes, auf den radikal-demokratischen Republikanismus, der 1820 bis 1870 zur europäischen Vorhut gehörte zusammen mit der daraus wachsenden Arbeiterbewegung, die im ersten Drittel dieses Jahrhunderts eine

eigenständige Rolle spielte. Diesen Bewegungen verdanken wir Errungenschaften, an denen wir anknüpfen, und Inhalte, die wir wieder aufnehmen sollten. Ich beschränke mich auf das radikal-demokratische Erbe, weil die 'Alternativbewegung' die Schweizer Nation begründet hat und damit für die Analyse eines erstarkten Nationalismus und Patriotismus interessante historische Aufschlüsse zu geben vermag.

Erste Hinweise in dieser Richtung hat bereits Jean Ziegler in einem Gespräch gemacht. „Die Welt bräuchte (...) eine Schweiz als Kraft des Fortschritts, der kritischen Vernunft, der Befreiung, der internationalen Solidarität“ und deshalb müsse die Linke „die revolutionäre, republikanische Erbschaft“ für sich reklamieren. Ziegler fügt dem am Schluss bei, er sei „ein konservativer Patriot“ (BaZ, 2.2.85). Und an anderer Stelle hält er einen „linken Nationalismus“ für einen „zentralen Mobilisierungsfaktor, den wir, die Schweizer Linke, bis jetzt völlig vernachlässigt haben“ (WoZ, 8.7.83).

Worin besteht aber diese Erbschaft? Wichtig ist es, aufzuzeigen, dass im revolutionären Republikanismus und damit für die Entstehung der Schweizer Nation im halben Jahrhundert zwischen 1798 und 1848 der Nationalismus oder der Patriotismus keine nennenswerte Rolle spielten. Beides widersprach der „sprachlichen, kulturellen und ethnischen Vielgestaltigkeit der 'Nation' (...), die jeden auf traditionelle (objektivistische) Kriterien rekurrierenden Nationalismus zum sicheren Totengräber schweizerischer Nationalstaatlichkeit hätte werden lassen“ (10). Was die verschiedenen Völkerschaften verband und von den gleichsprachigen Nachbarn unterschied, war das radikal-demokratische Selbstbewusstsein. Am stärksten verankert war dies in den ehemaligen Untertanengebieten Waadt, (Berner) Aargau, Baselland, Thurgau, St. Gallen und im Tessin.

Die gemeinsame Ablehnung des Ancien Regime und Befürwortung der Volkssouveränität schweisste die verschiedensprachigen Gebiete — oder mindestens deren Eliten — zusammen und hielt sie davon ab, sich der französischen, deutschen oder italienischen Nation anzuschliessen. Die Hauptgegner dieser Kräfte waren die sich um Kantönligeist und Kirche scharenden Inner-schweizer Konservativen — die historischen Antinationalen der Schweiz — unterstützt von den protestantischen Patriziern Berns, Basels und Neuenburgs.

Wie unterschiedlich das damalige Nationalbewusstsein vom heutigen war, zeigt die Einstellung zur Asylfrage. Die Verteidigung der Flüchtlinge polarisierte immer wieder die radikalen Schweizer und die fortschrittlichen Kantone gegen die Heilige Allianz und die gegenüber dieser schwächlichen Tagsatzung. Einer der stärksten Momente des damaligen Radikalismus waren die „eindrücklichen Volksversammlungen, die gegen die ausländische Bevormundung protestierten“. Unter dem Druck der reaktionären Mächte hatte die Tagsatzung 1836 ein „Fremdenkonkklusum“ erlassen, das mit der jüngsten Asylgesetzrevision vergleichbar ist. Vorbild der 36er Mobilisierungen war die Grosskundgebung von Flawil (SG), an der 8-10'000 Männer und eine unbekannte Anzahl Frauen teilnahmen. Deren Hauptinhalte waren: ein Ja zu einer offenen Asyl- und souveränen Aussenpolitik, ein Nein zum Kantönligeist und

Klerikalismus. „Für die europäischen Kabinette würde Flawil zum Symbol der Revolution und 'Flawilisieren' zum Schimpfwort“ (11).

Am engsten und vitalsten war die Verbindung von Radikalismus und Internationalismus im Baselland, wo „sich die flüchtigen Revolutionäre in ziemlicher Freiheit tummelten. In den Kämpfen gegen Baselstadt wirkten sogar polnische Offiziere als Instruktoren der basellandschaftlichen Truppen mit“ (12). 1843 wurde der deutsche Revolutionär und Liedermacher Georg Herwegh von der Gemeinde Augst demonstrativ eingebürgert. Die Flüchtlinge belebten die geistige und politische Landschaft der Schweiz und machten die politische Kultur in den 30er und 40er Jahren zum einem Schmelztiegel der Meinungen und Ideen. Ausländer und „ausländisches Gedankengut“ waren für die Entwicklung der Schweiz zu einem Nationalstaat ein unentbehrliches Ferment geworden — ähnlich wie es die Hugenotten für die wirtschaftliche Entwicklung gewesen waren. Welche Welten das aufgeklärte Nationalbewusstsein etwa von einem mythologischen CH 91-Patriotismus trennt, zeigt auch Lavaters „Vaterländisches Gebet“, das schliesst mit den Versen: „Bis aus allen Nationen/Eine nur geworden ist“ (13).

Weltoffenheit und kultureller Pluralismus

Dieser weltoffene Geist war es auch, der die Überwindung der sprachlichen und ethnischen Grenzen ermöglichte. Während die Alte Eidgenossenschaft eine deutsch-sprachige gewesen war — deren Hofhistoriker Aegidius Tschudi hatte das Französische und Romanische als „übernommene Fremdsprachen“ (14) bezeichnet —, wurde die Helvetik dreisprachig, was für die damalige Zeit eine politische und verwaltungstechnische Gewaltsleistung war. Der Waadtländer Revolutionär César Laharpe sah in der Dreisprachigkeit „die Möglichkeit zur Erweiterung der Bildung und Erziehung: dadurch würden (...) die barbarischen Vorurteile zerstreut, die die Menschen zu Rivalen, dann zu Feinden, endlich zu Sklaven machten“ (15).

Nach dem Zusammenbruch der Helvetik wurde Deutsch wieder zur einzigen „Nationalsprache“; die Restauration bekräftigte diese Regelung, und in den zweisprachigen Kantonen wurde die französische Sprache unterdrückt. Mit dem revolutionären Neu-Aufbruch in den 30er Jahren veränderte sich das Kräfteverhältnis wieder zugunsten der Minderheitssprachen und damit der offiziellen Mehrsprachigkeit, wie sie in der 48er Verfassung festgelegt wurde. Der Zusammenhang zwischen radikaler Demokratie und sprachlichem Pluralismus war nicht nur ein moralischer, sondern auch ein praktischer. Für die Aristokraten war die offizielle Einsprachigkeit kein Problem, weil sie mehrsprachig waren. Für die Bürger und Bürgerinnen war es ein 'Muss', weil viele nur eine Sprache verstanden (16).

Die letzten Höhepunkte erlebte das offene Nationalbewusstsein mit der Demokratischen Bewegung, die sich in den 60er Jahren gegen das Industriebürgertum um Alfred Escher, der eigentlichen Siegerin des Sonderbundeskrieges, richtete. Deren wichtigste Errungenschaften sind das Referendums- und Initiativrecht sowie die Trennung von Kirche und Staat.

Nationalistisch statt radikal-demokratisch

Mit dem Abflauen des radikalen Demokratismus, der Konsolidierung des freisinnigen „Systems“, der Integration des „katholischen Ghettos“, dem Aufkommen eines neuen politischen Faktors, der Arbeiterbewegung sowie unter dem Einfluss der Einigung Italiens und der Gründung des Deutschen Reiches wandelte sich auch das nationale Selbstverständnis der Schweiz. Der radikal-demokratische Inhalt wurde verdrängt durch die alteidgenössischen Mythen und Legenden, 1291 und 1315 setzten sich an die Stelle von 1798 und 1848. Der reaktionäre Rechtsgelehrte Johann Caspar Bluntschli kreierte — unter „überschwänglicher Einbeziehung von Natur und Landschaft“ (Vollmer 1983) — einen „schweizerischen Volkscharakter“ und eine „nationale Kulturgemeinschaft“, eine irrationale Konzeption, die vor allem der Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler energisch bekämpfte (17).

Gleichzeitig begann der Bund den Patriotismus gezielt zu kultivieren. 1883 fand in Zürich die erste Landesausstellung statt, 1898 wurde das Landesmuseum eröffnet. Die staatlich geförderte Nationalkunst huldigte einem pathetischen Idealismus und kriegerischen Patriotismus. „Sie verstand sich als Bollwerk gegen die zeitgenössische moderne Kunst und griff, die liberale Schweiz des 19. Jahrhunderts ausser acht lassend, auf die Symbole der alten Eidgenossenschaft zurück“, um 1939 dann, wie Hans U. Jost schreibt, „zum allein gültigen Ausdruck der geistigen Landesverteidigung zu werden“ (18).

Im Rahmen der kulturellen Einigelung entstand eine Heimatschutzbewegung, die vor allem den alpinen Mythos pflegte, der durch das 1880/81 erschienene Kinderbuch „Heidi“ dem Rest der Welt nahegebracht wurde (19). Die Dialektdichtung erlebte eine grosse Blüte. Im Welschland vollzog sich die Wende unter Federführung des erzkonservativen Freiburger Patriziers Gonzague de Reynold. 1896 kam es in Zürich und 1902 in Arbon zu fremdenfeindlichen Ausschreitungen.

In der Zwischenkriegszeit setzte sich der reaktionär-helvetische Patriotismus endgültig durch. 1934 hat der Staatsrechtler Max Huber die nationale Identität als „in der Geschichte sichtbar gewordenenes politisches Handeln“ verstanden und sie in einer „im Blut begründeten Abstammungsgemeinschaft“ realisieren wollen (20). Mit Landi und Krieg „entstand ein helvetischer Totalitarismus. (...) Man war unduldsam gegen alles „Unschweizerische“ und ritualisierte die Idee der Volksgemeinschaft bis zum Blut- und Bodenkult (21). Tausende von Juden und anderen Verfolgten bezahlten das mit ihrem Leben. Auch die Schweiz hat ihre unbewältigte Vergangenheit.

Solidarität statt Heimat

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Schweiz — dank einer radikalen Alternativbewegung und dank dem Verzicht auf Nationalismus — fähig, verschiedene Ethnien, Kulturen und Sprachen zusammenzuführen. Heute stehen wir vor einer ähnlichen Herausforderung. Ein Sechstel der in diesem

Land lebenden und ein Viertel der hier arbeitenden Menschen sind politisch rechtlose und diskriminierte Menschen, die in der Schweiz einem „Klassenrassismus“ (22) ausgesetzt sind.

Eine „neue Schweiz“ (Leonhard Ragaz) wäre nur dann eine andere, wenn diese Untertanen der spätkapitalistischen Eidgenossenschaft gleichberechtigt wären, wenn deren Sprachen und Kulturen in einem pluralistischen Sinne integriert würden, wie das seinerzeit mit den drei romanischen Minderheitssprachen geschah, wenn die Flüchtlinge mit offenen Armen aufgenommen und geschützt werden könnten, wie dies damals in Flawil 1836 gefordert wurde. Ein solche Politik würde eine Bereicherung für alle bedeuten — ganz im Sinne des revolutionären Aufklärers César Laharpe.

Diese offene Schweiz, für welche die Ausländer- und Flüchtlingsfrage ebenso eine Glaubensfrage ist, wie es die Sprachen- und Asylfragen damals waren, schaffen wir nicht mit Patriotismus — mag er noch so „sanft“ sein. Deren Grundwert ist allgemein-menschlicher und nicht territorial-heimatlicher Natur: Solidarität.

In der Schweiz müssen — nach 50 Jahren Arbeitsfrieden — nicht nur die Werte, sondern auch die Netze der Solidarität neu geschaffen werden. Dies wird uns nur gelingen, wenn die Ausländer und Ausländerinnen einbezogen werden und sie uns ihre Probleme und Kulturen näherbringen können — und wir ihnen die unsrigen.

Anmerkungen

- 1) Das oft missbrauchte Zitat ist der Schluss in ‚Das Prinzip Hoffnung‘ und lautet: „*Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heisst sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäusserung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat*“. (Gesamtausgabe, Frankfurt 1977, S. 1628)
- 2) R. Traub und H. Wieser: Gespräche mit Ernst Bloch, Frankfurt 1977, S. 206 f.
- 3) H. Bausinger: Heimat in einer offenen Gesellschaft. In: Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten 1986, S. 98. Die jüdische Bewegung war vor dem Holocaust in zwei ähnliche Richtungen aufgespalten. Die zionistische Strömung suchte eine territoriale „Heimat“ in Palästina, die revolutionäre eine allgemein-menschliche. Ernst Bloch prägte für diese den Slogan: „Ubi Lenin — ibi Jerusalem“. Siehe dazu Lili Faktor-Flechheim: Emigration und Remigration. In: Heimat und Heimatlosigkeit. Herausgegeben von Christa Dericum und Philipp Wambolt, Berlin 1987 S. 23 ff.
- 4) H. Bausinger, op. cit. S.99
- 5) A. Künzli: Dialektik der Heimat. In: Widerspruch 9, Juli 1985, S. 96 ff. Siehe dazu auch Ivan Bystrina: Vom Jagdrevier zur Heimat. In: Heimat und Heimatlosigkeit. op. cit. S. 23 ff.
- 6) Siehe die (selbst-)kritische Bilanz des schwäbischen Mundart-Dichters Michael Spohn: Mundart-Literatur — wohin? In: Die Ohnmacht der Gefühl, S. 132 ff.
- 7) Zitiert in Arnold Künzli, op. cit. S. 105
- 8) Rudolf H. Strahm: Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug. Zürich 1986
- 9) Zum Geschichtsbild der ‚CH 91‘ Argumente gegen CH 91‘ SAP Zug 1987; ebenso dazu die ideologietheoretische Analyse der „9 Grundbedürfnissen des Menschen“ im Schlussbericht der Kommission CH 91“ von G. Schiesser in: Kulturmagazin Nr. 61, 1987.
- 10) P. Vollmer: Nationalismus und politische Emanzipation, Bern 1983, S. 99. Dessen war sich auch der SVP-Bundesrat Rudolf Minger bewusst, der dem damaligen Nazibotschafter Ernst

von Weizsäcker sagte: „Der Nationalsozialismus ist für Deutschland eine naheliegende, ihm sympathische Entwicklung. In die Schweiz passe der Nazionalsozialismus freilich nicht, er sei geradezu eine Gefahr für sie, er könne zu einer Zersplitterung des Landes führen“ (Zitat in Weltwoche vom 30.4.87)

- 11) Georges Andrey: Auf der Suche nach dem neuen Staat, 1798-1848. In: Die Geschichte der Schweiz — und der Schweizer, Basel 1983, S. 204 ff. Jean-Charles Biaudet schrieb im Handbuch Bd. 2 der Schweizer Geschichte: „Die Bevölkerung in den regenerierten Kantonen steht mit Geist und Seele auf der Seite der Flüchtlinge, in denen sie die Vorkämpfer jener Freiheit erkennt, auf der ihre kantonalen Verfassungen gründe (...) Das ganze Verdikt einer würdigeren, mutigeren Haltung fällt der linken Opposition, fällt den Radikalen zu.“ (S. 919 ff.)
- 12) Max Mittler: Die Schweiz im Aufbruch. Zürich 1982, S. 117. Im Januar 1848 erklärte Alexis de Toc-queville: „Die Schweiz befindet sich seit 15 Jahren im Zustand der Revolution“. Damit meinte er die von den Radikalen getragene „Regeneration“.
- 13) Hermann Weilenmann: Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems, Basel 1925, S. 178.
- 14) Siehe Albert Hauser: Das eidgenössische Nationalbewusstsein, Zürich 1941, S. 50.
- 15) Zitiert in H. Weilenmann, op. cit. S. 177
- 16) Siehe H. Weilenmann, ebenda S. 192 ff.
- 17) Peter Vollmer fasste in seiner bereits zitierten Dissertation die nationalistischen Theorien der letzten 100 Jahre zusammen, S. 103 ff.
- 18) Vergl. Hans-Ulrich Jost in: Die Geschichte der Schweiz — und der Schweizer 1982, S. 122. Siehe dazu auch Josts Beitrag in: Widerspruch 13, 1987: Identität und nationale Geschichte, S. 7 ff.
- 19) Zitiert in Leonhard Ragaz: Die neue Schweiz, Olten 1918, S. 163.
- 20) Max Huber: Grundlagen nationaler Erneuerung. Zürich 1934, S. 34 ff.
- 21) Vgl. Hans U. Jost. op. cit. 1982, S. 175, und in Widerspruch 13, 1987.
- 22) Vgl. Widerspruch 10, 1985, wo im Editorial der Terminus „Klassenrassismus“ aktualisiert wird.

Franz Cahannes

Kampf um Arbeitsperspektiven statt Arbeitsfrieden

Eine Nachlese zu den gewerkschaftlichen Diskussionen

Am 19. Juli 1987 jährte sich der 50. Jahrestag der Unterzeichnung einer „Vereinbarung“ in der Maschinen- und Metallindustrie zwischen dem Arbeitgeberverband Schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller (ASM) einerseits und den Gewerkschaften (SMUV; Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeiterverband, CMV; Christlicher Metallarbeiterverband, SVEA; Schweizerischer Verband Evangelischer Arbeitnehmer, LFSA; Landesverband Freier Schweizer Arbeitnehmer) andererseits. Der in der Folge „Friedensabkommen“ genannte Vertrag, mit dem die Arbeiterorganisationen auf Streik, die Unternehmer auf Sperre und Aussperrung verzichteten, hat in diesem Jahr eine seit langem kontrovers geführte Diskussion in den Gewerkschaften öffentlich gemacht. Den einen war das Jubiläum nur Grund zum Feiern, für die anderen in den Gewerkschaften bedeutete es die Chance, gewerkschaftliche Konzeptionen neu zur Diskussion zu stellen.